

Fachtagung zur Vorstellung der Studie *Kirche und Musik*
Eine empirische Analyse der Situation von kirchenmusikalisch Tätigen
in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers am 20. April 2016 im Michaeliskloster Hildesheim

Resumée

Die Studie und die Diskussionen dieser Tagung analysieren in so noch nicht da gewesener Gründlichkeit Stärken und Schwächen des kirchenmusikalischen Feldes. Für die Zukunft der Kirchenmusik ist es unabdingbar, auch nach den **Ursachen** der Stärken (u.a. Kirchlicher Beruf mit der größten Gruppenzahl; gelingende positive Kirchenbindung der Gruppenmitglieder, kulturelle Bildungsarbeit) und besonders der Schwächen (u.a. Defizite bezüglich Kommunikation, Vernetzung, Transparenz) zu fragen. Frau Rode-Breyman sagte in einem Diskussionszusammenhang auf dem Podium „Das ist Kirchenmusik ...“, und tatsächlich liefert der Report diesbezüglich gute Argumente und Entscheidungshilfen für Leitungs- und Finanzierungsgremien. Gleichzeitig wurde in der Studie und auch auf der Tagung eine inhaltliche Leerstelle dessen, was Kirchenmusik ist, deutlich.

Stichwort Theologie:

LKMD Beate Besser sprach es auf dem Podium an: Das Interesse an Theologie ist bei den Kirchenmusiker*innen bemerkenswert gering. Zu fragen wäre, woran das liegt, wie dieses Interesse gefördert werden kann, und was theologisches Wissen für den kirchenmusikalischen Dienst zu bewirken vermag?

Kirchenmusik verkündigt das Evangelium, ist eine Form der Glaubensäußerung, lebt vom Schatz der Tradition und ist offen für neue Musikstile – ist das nur ein Anspruch, eine Behauptung, oder auch Realität? Sind haupt- und nebenberufliche Kirchenmusiker*innen ausreichend für die Wahrnehmung ihres (theologischen und kulturellen) Bildungsauftrags gerüstet? Sind sie sprach- und auskunftsfähig, wenn z.B. die lutherische Theologie der Passionslieder von Chormitgliedern, Gemeindegruppen, Pfarrer*innen kritisch angefragt wird – und mancherorts die Passionslieder von Paul Gerhardt und vielen anderen Dichtern gar nicht mehr gesungen werden sollen?

Hat die Kirchenmusik tatsächlich keine Legitimationsprobleme, wie Arend de Vries auf dem Podium anmerkte? Vielleicht ist das so in der Hannoverschen Landeskirche. In der EKBO gibt es Gemeinden, in denen die Beitragszahlungen der Chormitglieder, die es mancherorts tatsächlich gibt – ihre Chormitgliedschaft wird als Hobbypflege verstanden –, mit den Beitragszahlungen für die Teilnahme an Gymnastikkreisen, die ja auch in kirchlichen geheizten Räumen stattfinden, gleichgesetzt werden. Dies zeugt von einem theologischen Defizit in der Begründung des kirchenmusikalischen Dienstes, nicht nur bei den Kirchenmusikern.

Stichwort Kunstbegriff:

Zu Recht stellt der Geschäftsführer der Musikland Niedersachsen GmbH Markus Lüdke die mehrfach wiederholte Behauptung, daß bei der Arbeit mit Laien Abstriche in der Qualität in Kauf genommen werden müssen, in Frage. Ein Kunstbegriff könne sich nicht in spieltechnischen Fertigkeiten erschöpfen, und einem derartigen Kunstbegriff könne dann auch kein sog. Allrounder genügen. Aufgabe der kirchenmusikalisch Tätigen sei es, künstlerische Erfahrung und Teilhabe an Kunst auch Laien (ich füge hinzu: auch Kindern, Alten, Gemeinden in Stadt und Land) zu vermitteln. Diesen Anspruch ernst zu nehmen bedeutet, nach geeigneten Methoden des Unterrichtens und Vermittelns zu suchen, und auf diesem Gebiet seien die Musikschulen, auch die Theaterarbeit und die Musikvermittlungsszene schon weiter.

Stichworte Kommunikation, Vernetzung, Transparenz:

Zu fragen wäre auch hier: Woher rühren die z.T. gewaltigen Kommunikationsprobleme, die in der vorliegenden Untersuchung, in den Aufsätzen im zweiten Teil und auf dem Podium deutlich benannt wurden? Markus Lüdke sieht die mangelnde Vernetzung der Kirchenmusiker*innen – 85 % sind nicht vernetzt! – als großes Problem. Ein Symptom für fehlende Vernetzung sei zum Beispiel, daß kein katholischer Kirchenmusiker bei der Fachtagung dabei ist.

Meine Beobachtung: Das Ziel, die Attraktivität des kirchenmusikalischen Feldes von innen zu stärken (Dr. Thomas Renz) ist auch eine Kommunikationsaufgabe. Zu dieser Aufgabe gehört auch das Werben um Akzeptanz für künstlerische kirchenmusikalische Qualität in den Gemeinden.

Anregungen:

Hilfreich ist sicher die Anregung von Herrn Arend de Vries (Podium), den Kontakt mit den professionellen **Öffentlichkeits-** und Internetbeauftragten der Landeskirchen, Kirchenkreise und Gemeinden zu suchen und sie persönlich für kirchenmusikalische Anliegen begeistern. Dann werden plötzlich die Webseiten durchlässig auch für kirchenmusikalische Termine, Konzerte, Veranstaltungen. Die Öffentlichkeits- und Internetbeauftragten helfen oft auch bei der Gestaltung (und bei der Finanzierung – Zusatz von mir) weiterer Werbemittel. Auch hinsichtlich der Einwerbung von Drittmitteln und einer Verbesserung der Fundraising-Kompetenzen kann mancherorts auf kirchliche bestehende Strukturen zurückgegriffen werden.

Auf eine mögliche Entlastung im administrativen Bereich durch den Dienstgeber wies Beate Besser hin.

Bemerkenswert fand ich, daß der Generalsekretär des Deutschen Muskrats und Präsident des Deutschen Kulturrates Prof. Christian Herr Höppner darauf bestand, die Kirchenmusik sei gemessen an ihren Aufgaben unterfinanziert. Er widersprach damit dem Vorsitzenden der Direktorenkonferenz LKMD Kord Michaelis. In diesem Zusammenhang muß allerdings in Rechnung gestellt werden, daß die Diskutant*innen auf den Podien teilweise aus anderen Arbeitsgebieten kamen, und auch die Kirchenmusiker*innen kamen aus anderen Landeskirchen. Dort wären die Ergebnisse der Befragung womöglich anders ausgefallen.

Auch das Plädoyer der Präsidentin der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, Frau Susanne Rode-Breymann, für eine gewisse Gelassenheit im Kirchenmusikstudium fand ich beeindruckend. Den erhöhten Anforderungen (stilistische Vielfalt, gemeindepädagogische und vermittlungstechnische Kompetenzen für die Arbeit mit allen Altersgruppen) an den Kirchenmusikberuf begegnet sie mit grundsätzlichen Überlegungen zu einer gelingenden Ausbildung: Den Studierenden muß genügend Zeit zur Verfügung stehen – „auch im Masterstudium!“ –, um „Entdeckerfreude auszubilden“. Trotz der gestiegenen Erwartungen an die Praxistauglichkeit des kirchenmusikalischen Studiums solle nicht nur ein anwendungsorientierter Fächerkanon ausgebildet werden! Man kann nicht alles lernen und können, aber bestimmte „Haltungen“, z.B. Offenheit für Unbekanntes, Neues können erworben werden und „Grundkompetenzen“, dem anderen zu begegnen.

Und Markus Lüdke bietet Hilfe bei der Vernetzung aller musikalischen Gruppen und Szenen an („Musikland vernetzt aktiv!“); dies ist auch ein Angebot und eine Chance für die Kirchenmusik. Viele Szenen seien hermetisch voneinander abgeschlossen, obwohl sie dieselben Fragen und Probleme haben, z.B. Imageprobleme. Es gibt also Schnittstellen.

Britta Martini